

Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 46

Sonnabend, den 18. November

1933

Das Silberrätsel

Von

Gerhard Riefen

Stauchend und stampfend zog die kleine Lokomotive die wenigen Wagen der Kreisbahn hinter sich her. Hinter dem Fenster eines dieser Wagen sah Dr. Hans Bergmann und starrte in die herbstliche Berglandschaft hinaus. Draußen ließ der Wind die verwelkten Blätter tanzen, — die Natur bereitete sich zum Sterben. Wie lange noch, dann würde ein weißes Leichentuch alles bedecken. Aller Kampf würde dann ein Ende haben und alles Lebendige würde begraben sein.

Der breitschultrige junge Mann mit dem glattgeschneitelten schwarzen Haar und den dichten dunklen Augenbrauen hing schweren Gedanken nach. Alle Lebenskraft, die sonst in seinem Gesichte gewohnt hatte, war daraus verschwunden: Schwere Monate lagen hinter ihm, in denen er um die von ihm Enttäuschung glänzende Existenz gekämpft hatte. Nach jeder Enttäuschung war er von neuem gegen das Mißgeschick angegangen und hatte nur das eine Ziel gehabt: Verdienen, viel Geld verdienen, um die geliebte Frau glücklich machen zu können.

Und schließlich war er doch unterlegen. Alle Unternehmungen waren zuletzt fehlgeschlagen, und das hatte ihn schließlich vollkommen niedergedrückt. Er hatte angefangen, die große Stadt, in der er gelebt hatte, zu hassen. Geworben ihm zum letzten ganzen Betrieb widerwärtig geworden bis zum Ekel.

So war er denn daraus geflohen und hatte alles zurückgelassen, was ihm früher lieb gewesen war. An Ingrid hatte er einen Brief geschrieben, der wohl den Schluß bedeuten sollte. Er hatte darin von der Unmöglichkeit gesprochen, sie mit dem Luxus zu umgeben, den sie von Haus aus gewohnt gewesen war, und hatte sie gebeten, ihn zu vergessen.

Dann war er hinausgegangen in die Welt, hatte hier und da ein bescheidenes Unterkommen gefunden — doch nirgends hatte es ihn gehalten, die Einsamkeit drohte ihn überall zu erdrücken. Nichts jagte sie ihn von einem Ort zum andern, nirgends fand er ein Heim.

Manchmal gelang es ihm, die Vergangenheit für kurze Zeit über der Arbeit und über den neuen Eindrücken, die die Welt ihm bot, zu vergessen — aber dann kamen wieder Tage, wo er nichts als ein stilles Erlöschen erhoffte.

*

So war es auch heute. Er war auf dem Wege in ein abgelegenes Bergdorf, zu dem ihn eigentlich nichts hinzog. Nur fort aus der großen Welt, tiefer in die Einsamkeit, sich mehr noch in sich selbst vergraben.

Gelangweilt griff er zu einem Zeitungsblatt, das ein Mitreisender wohl für ihn gekauft hatte. Auf der letzten Seite stand ein Silberrätsel. Hast willenslos began er es zu lösen. Von draußen piff der Herbstwind gegen die Wagen, kauzte in den Kronen der alten Büschen und beugte die schlanken Tannen. Was ging ihm an! Eine Bezeichnung für künstliche Betäubung fragte das Silberrätsel. Nar — fo — se. Weiter: deutscher Dichter. Literatur war ja einmal Dr. Bergmanns Lieblingsbeschäftigung gewesen, den Dichter würde er bald gefunden haben.

Da, Umland! Ja, Ulands Verse hatte er als Schüler auswendig gelernt, aber das war lange her. Als Student hatte er dann die Stätten aufgesucht, die der Dichtermund so bekannt gemacht hatte. Da war er gewandert in Schwarzwald und im schwäbischen Land. Vorüber! — Aber weiter, nur nicht daran denken: er wollte ja dieses Silberrätsel lösen. Ein Wort reihte sich an das andere. Schließlich standen alle siebzehn da. Die Anfangs- und Endbuchstaben sollten ein Wort von Emil Rittershaus ergeben. Mechanisch las er es ab: „Nur der ist arm, der einsam zieht die Pfade!“ Langsam sprach er es vor sich hin; dann glitten seine trüben Blicke über das Zeitungsblatt hinweg, hinaus in die immer zerklüfteter werdende Berglandschaft, über den immer kümmerlicher werdenden Baumwuchs hin. „Nur der ist arm, der einsam zieht die Pfade!“ ... Ja, gehörte denn Armut und Einsamkeit nicht zusammen? War er, Dr. Hans Bergmann, denn nicht einsam, weil er arm war? Der Mangel an Reichthümern hatte ihn doch so einsam gemacht! — Oder wäre das alles nicht nötig gewesen? Ingrid! Hätte er sich denn von ihr nicht zu trennen brauchen, hätte er sie nicht fliehen müssen? Ihre ganze schlauke Erscheinung mit all ihrer Blüthenheit stand vor ihm. Vorwurfsvoll blickten ihn ihre grauen Augen an, und dabei strich sie mit der losen Handbewegung, die er so gut an ihr kannte, die kleinen Löcher über der Schläfe zurück.

Wie ein Blitz durchfuhr es Hans Bergmann: Würde sie vielleicht am Ende gar mit ihm gegangen sein? Er hatte sie ja gar nicht darum gefragt, hatte ihr nie seinen Aufenthaltsort zu wissen gegeben! Himmel, wenn das möglich wäre! Das — ja das wäre auch jetzt noch das Glück, auf das er solange vergeblich gehofft hatte. Aber ob sie auch alles in der großen Stadt verlassen, auch auf all den Luxus Verzicht leisten würde? Sie brauchte es ja doch nicht, konnte behaglich im Hause ihres Vaters leben.

Der Zug hielt. Hastig griff Dr. Bergmann nach seinen Sachen, sprang hinaus und eilte durch die Sperre. Eine passende Unterkunft war in dem kleinen Orte bald gefunden — und dann setzte er sich hin und schrieb einen langen Brief an Ingrid. Darin sprach er davon, wie ihm da so zufällig das Silberrätsel in den Weg geraten sei und wie er durch das gefundene Wort zu dem Entschluß gekommen sei, an sie zu schreiben; und schließlich fragte er sie, ob sie den Mut haben würde, ihm hier oben in den Bergen, weitab von der Großstadt, eine neue bescheidene Existenz gründen zu helfen.

*

Täglich war Dr. Bergmann auch mittags und abends, wenn der Zug aus der Kreisstadt heraufkam, an dem kleinen Bahnhof. Sehnsüchtig sah er seinem Stauchen und Stampfen entgegen, und immer aufs neue enttäuscht ging er fort, wenn nur ein paar Bergbäuerinnen ausgestiegen waren.

Da — eines Tages stand Ingrid mit einem Male auf dem dürrtigen Bahnsteig und sah suchend um sich. Mit

Herzklopfen eilte Hans Bergmann durch die Sperre auf sie zu: „Ingrid! Du bist doch gekommen?!“ Fast jaghaft griff er nach ihrer Hand. Ihre klaren, grauen Augen blickten ihn fest an: „Ich habe dich doch lieb, Hans!“ — „Und ich hatte geglaubt, du könntest ohne die Stadt und ohne den Reichthum nicht leben?“

„Mein Lieber, dummer Hans, du. Wir werden's schon schaffen, wir zwei zusammen!“

Eine Heiratsanzeige — und was nachher kam

Von Alfred Carl

Erna und Irma, seit langem gut befreundet, sind auch seit Jahren gleich heiratslustig — heiratswütig könnte man sagen, wenn die Höflichkeit nicht allzu starke Ausdrücke Damen gegenüber verbieten würde.

Leider sind beide trotz aller Heiratslust reichlich kritische Naturen. So blieb ihren Bemühungen bisher der Erfolg versagt, und das hatte sie wieder nicht lebenswürdiger gemacht. Sie hatten oft auf Anzeigen geantwortet und nach ihrer Ansicht jedesmal trübe Erfahrungen mit der Unzuverlässigkeit und Rücksichtslosigkeit der Männerwelt machen müssen. Also glaubten sie sich in vollem Recht, wenn sie mit dem Schicksal haderten und ihr Pech verwünschten — Irma zumal war im Laufe der Jahre schon recht trahbürlich geworden.

„Hier, sieh mal, ich habe Antwort bekommen“, verkündet Erna eines Tages der Freundin; sie hatte, wie schon oft, auf ein Inserat geschrieben.

„Mein sehr verehrtes, gnädiges Fräulein!

Ihr Brief hat mir gut gefallen, und es ist wohl das Beste, wenn ich statt einer langen Antwort gleich ein persönliches Zusammentreffen vorschlage. Ich erwarte Sie morgen um fünf Uhr im Stadtpark am Goldfischteich, auf der ersten Bank an der linken Seite. So können wir uns nicht verfehlen und brauchen keins der sattnam bekannten Erkennungszeichen.

Mit ergebenstem Gruß

Ihr Albert Lehmann.“

„Ganz nett“, meint Erna. „Na, ich werde ja sehen.“ „Biel Glück . . .“ ist alles, was Irma zu bemerken hat.

„Berseht!“ Aufgelöst sinkt Erna in einen Sessel. Irma wirft einen Blick auf die Uhr. „Du hast fast zwei Stunden gewartet! Eine Frechheit von diesem Kerl!“ „Man müßte ihm eigentlich seine Meinung sagen!“ „Und nicht zu knapp! Seß dich hin, schreib' — ich diktiere dir:

„Mein Herr! Nein, immer noch viel zu höflich. Also: Herr — Ausrufungszeichen.

Zwei Stunden habe ich vergeblich auf der Bank gewartet. Hast du? Was Sie sich eigentlich gedacht haben, ist mir rätselhaft. Sie scheinen anzunehmen, daß ich meine Zeit gestohlen hätte. Wenn ich Ihnen überhaupt noch schreibe, so geschieht es keineswegs aus verletzter Eitelkeit — Sie, Herr, können mich nicht beleidigen . . .“

„Hör mal, Irma, ist das nicht zu grobes Geschwätz?“

„Erlaube mal — auch noch Rücksicht nehmen? Also hast du, beleidigen — weiter: Der Zweck meines Briefes ist nur, Ihnen klar zu machen, welche unglaubliche Unverfrorenheit in Ihrem Verhalten liegt. Vielleicht gelingt es mir dadurch, in Ihnen so etwas wie Schamgefühl zu wecken und ein Stück Erziehungsarbeit zu leisten — glänzend, Erna, an den Brief wird Lehmann denken — damit Sie wenigstens in Zukunft wissen, wie Sie sich Damen gegenüber zu benehmen haben. Mit der Ihnen gebührenden Achtung — Schluß, Adresse, Marke drauf, und gleich zur Post!“

Wortlos, vernichtet, dem Weinen nahe reicht Erna der Freundin einige Tage später ein Schreiben.

„Verehrtes, gnädiges Fräulein!

Ihr Brief war für mich von nicht geringem Wert — allerdings kam er mir nicht ganz unerwartet und wirkte auch recht vertraut auf mich.

Sie haben, wie Sie schreiben, zwei Stunden vergeblich gewartet. Ist Ihnen in dieser langen Zeit nicht einmal der Gedanke gekommen, daß jemand, der eine

Heiratsanzeige aufgibt, damit höchstwahrscheinlich nicht die Absicht verfolgt, eine Dame zwecklos zum Goldfischteich im Stadtpark zu bestellen? Konnte er nicht erkrankt, geschäftlich verhindert, zu einer plötzlichen Reise gezwungen worden sein?

Gibt es einen Schritt, der reiflicher überlegt sein will und sorgfältiger Prüfung bedarf als eine Heirat? Kann man es mir also verdenken, wenn ich mich eines harmlosen Mittels bediene, das besser als eine langdauernde Bekanntschaft Gelegenheit zu aufschlußreichen Charakterstudien bietet?

Meistens schreibt man mir gar nicht mehr. Hin und wieder erhalte ich eine Antwort, ähnlich der Ihren, wenn auch — gestatten Sie mir, Ihnen das zu sagen — bisher immer gemäßigter im Ausdruck . . .

Oder man beweist mir, daß man sich in den zwei Stunden Wartezeit um ein wenig Verständnis für den Mann bemüht hat, mit dem man sich unter Umständen fürs Leben verbinden will. Man sieht ein, daß für ein so auffälliges Verhalten schwerwiegende Gründe vorliegen müssen — gerade, weil es so auffallend und befremdend ist . . .

Auf dieses Verständnis und diese Einsicht warte ich freilich noch, begegnet sind sie mir bisher leider nicht. Aber bei meiner zukünftigen Frau möchte ich solche Eigenschaften nicht vermissen — und so werde ich eben weiter-suchen, bis ich eines Tages den Brief bekomme, auf den ich schon seit längerer Zeit warten muß . . .

Verbindlichst

Albert Lehmann.“

Irma liest diesen Brief zweimal sehr aufmerksam durch. Dann gibt sie ihn achselzuckend zurück. „Ein seltsamer Kauz, Erna, reichlich verschroben, das muß ich sagen — na, mach dir nichts draus. Hellschauen können gewöhnliche Sterbliche leider nicht.“

„Du, Erna, ich habe eine überraschende Neuigkeit für dich“, erklärt Irma nach einigen Monaten. „Ich heirate in drei Wochen — und weißt du wen? Herrn Albert Lehmann — den Brief-Lehmann, du erinnerst dich sicher noch. Ich habe ihn seinerzeit ganz zufällig kennengelernt — wirklich ein ernster, vernünftiger Mensch und gar nicht so schrullig, wie man hätte annehmen sollen . . .“

Die Urteilsbegründung des zuständigen Landgerichts, das ein Jahr später in der Sache Lehmann kontra Lehmann zu befinden hatte, enthält unter anderem folgende Sätze:

„Die Beweiserhebung hat ergeben, daß die Beklagte dem Kläger das Leben durch tyrannisches, zänkisches Wesen derart zur Hölle machte, daß ihm eine Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann. Das Gericht ist im übrigen zu der Ueberzeugung gelangt, daß die ethische Grundlage einer Lebensgemeinschaft in der Ehe der Parteien niemals vorhanden war, und zwar durch alleinige Schuld der Beklagten. Das vom Kläger dem Gericht zur Verfügung gestellte Tagebuch der Beklagten, in das er durch Zufall Einblick bekam, läßt erkennen, daß die Beklagte wenig einwandfreie Wege gewählt hat, um die Ehe mit dem Kläger herbeizuführen.

Ihr war bekannt, daß dem Kläger der Weg der Heiratsanzeige vertraut war, und sie gab ein Inserat auf, von dem sie annehmen konnte, daß es das Interesse des Klägers erregen würde. Gegen diesen Schritt wäre an sich nichts einzuwenden, wenn die Beklagte nicht in der Folge eine Eigenheit des Klägers, die sie kannte, zu einem Vorgehen ausgenutzt hätte, das in dem Kläger irrtige Vorstellungen und Hoffnungen erwecken mußte.

Trotzdem würde das Gericht diesen Punkt als unerheblich ansehen, wenn es der Beklagten bei ihrem Verhalten ideale Motive zubilligen könnte. Doch geht aus dem ironischen und absprechenden Ton der betreffenden Stellen des Tagebuches deutlich hervor, daß es ihr in erster Linie um eine Versorgung zu tun war, und daß ihr die zur harmonischen Führung einer Ehe notwendige Achtung vor ihrem Mann von Anfang an fehlte . . .“

Von der „Husrawa“ zu „gnädige Frau“

„Wip“ und „Frowa“ sind die alten deutschen Bezeichnungen der weiblichen Personen. „Husrawa“ hieß späterhin die Hausfrau, „Frowlin“ und „Jungfrau“ nannte man die Töchter der Vornehmen. Daneben war noch „Magad“ gebräuchlich, aus dem allmählich die Bezeichnung Mädel entstanden ist. „Weib“ und „Frau“ galten zur Zeit der mittelalterlichen Frauenverehrung gleichmäßig als Ehrentitel für das weibliche Geschlecht. Später hat die Benennung „Weib“ einen geringeren Wert ausgedrückt als „Frau“; doch hielt die Dichtersprache noch immer beide Bezeichnungen in Ehren. Als persönliche Bezeichnung ist der Ausdruck „Weib“ von geringerem Werte, als der Ausdruck „Frau“; „Ehefrau“ und „Eheweib“ waren durch das ganze Mittelalter üblich, während „Fräulein“ den unverheirateten adligen und „Jungfrau“ den bürgerlichen Töchtern zukam. Dagegen war in der klassischen Zeit in Deutschland fast allgemein das Wort „Frauenzimmer“ üblich, demgegenüber für die Männer die Bezeichnung „Mannsbild“ gebraucht wurde. Die „Dame“ kam erst zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland auf und wurde von den welschen Soldaten eingeführt, die eben in ihrer welschen Galanterie alle Personen weiblichen Geschlechts mit „Dame“ bezeichneten. Trotzdem ist das Wort „Dame“ — außer in den Städten — noch immer ein Fremdling geblieben und wird mehr ironisch als ernst angewendet. Die Nachahmung französischen Wesens brachte später auch die Bezeichnungen „Mademoiselle“ für adlige Fräulein und „Demoselle“ für bürgerliche Mädchen. Auch Schauspielerinnen und andere Künstlerinnen wurden in der vormärzlichen Zeit so angeredet. Eine Zeitlang behauptete sich auch „Madame“, wogegen „Frau“ nur für die untersten Volksschichten angewendet wurde. Für Mädchen aus gewöhnlichem Stande kam auch die Benennung „Jungfer“ in Anwendung. Mit der Zeit bekamen alle französischen Bezeichnungen einen geringeren Wert als die guten deutschen. Zum Beispiel ist ein Künstler ein höherer Begriff als ein „Artisi“. So wurde die „Madame“ zur Bezeichnung einer Hebamme, wogegen die „gnädige Frau“ der ehrenvollste Name für die Frau wurde. „Mamsell“ wurde zur Bezeichnung von Stubenmädchen, Putzmadammen usw. verwendet. Die Bezeichnung „Jungfer“ ist völlig verschwunden, und nur selten noch als „Kammerjungfer“ vorhanden.

Ein Walzer muß es sein . . .

Tanz als Ausdruck von Landschaft und Rasse. — Der Kampf gegen das Neue. — England lehnte 1816 diesen „ausländischen, wollüstigen Tanz“ mit Entschiedenheit ab. —

Tanz ist Ausdruck des Lebensgefühls.

Seine besonderen Erscheinungsformen, Kultanz und Gesellschaftstanz, haben im Verlaufe der Menschheitsentwicklung die verschiedensten Wandlungen erfahren. Am ursprünglichsten dem Körperlichen verhaftet, sind sie abhängig von Landschaft und Menschenrasse; in ewiger Wechselwirkung zwischen animalischen und geistigen Qualitäten werden die Zeichen geprägt, an denen der Stand kultureller Entwicklung oder des Verfalls am deutlichsten abzulesen ist.

Tanz und Musik haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt im primitiven Erlebnis des Rhythmus. Einem dem Körperlichen verhafteten Kraftgefühl entstammend, entwickeln sie sich unter den Bedingungen, die sie in den Kraftquellen des Volkstums finden. Erst später bringen sie ein in die Kulturgüter anderer Nationen, um sich entweder selbständig oder verändert weiter- oder zurückzubilden nach neuen Voraussetzungen.

Erst in den Nachkriegsjahren hat sich der Walzer zeitweilig auch in seiner deutschen Heimat durch amerikanisch-negoride Importware des Charleston, Blues, Numba zurück-



Negerverrentungen sind kein Tanz.

drängen lassen müssen. Aus der gleichen Quelle kam dann der modische „English-waltz“ als Vorläufer des — Walzer zu uns und leitete damit einen zweiten Siegeszug ein.

Als Walzer wurde die Tanzform erst verhältnismäßig spät gebräuchlich. Als das volkstümliche Element dieses Tanzes in die Kunstmusik eindrang und unsere großen Komponisten diesem Einfluß nachgaben, entstanden Werke von starken musikalischen Qualitäten, die aber nur in den seltensten Fällen zu tanzen waren. Auf dem Gebiet der Kunstmusik wurde auch Beethoven von der Modeströmung des Geschmacks erfaßt. Bis zu gewissem Grade sind diese Kompositionen Beethovens natürlich bedeutsam für die Kultur des Tanzwalters, entscheidende Bahnen aber wiesen erst Carl Maria von Weber mit der „Aufforderung zum Tanz“ und Franz Schubert mit seinen Walzern.

Von den Vollandern und Meistern des Tanzwalters, Josef Lanner (1801—1843) und Johann Strauß Vater (1804—1849), zeigt Lanner, der bedeutendere von beiden, mehr innere Verwandtschaft mit Schubert als Strauß. Zwar fehlen bei ihm die verblüffenden Pikanterien französischer Ursprungs der Straußschen Kompositionen, fehlt vor allem der heiße Atem lebenspriühenden Temperaments, aber an Tiefe und Adel des Gemüts, an Gehalt der Melodie, Ausgeglichenheit der Form, nicht zuletzt auch im harmonischen Fundament, ist Lanner der Ueberlegene. Die Rhythmik der Strauß-Walzer (später durch Johann Strauß Sohn zu höchster Kultur gebracht) in Verbindung mit den überraschenden Melodien strömen so viel Wienerisches Element aus, daß man wohl verstehen kann, warum von den beiden Meistern Strauß der Erfolgreichere war. Es war die Erotik des Wiener Walzers, die den Engländern zu gefährlich schien und die sie den Walzer ablehnen ließ. Nach einer Weibung der „Times“ aus dem Jahre 1816 sei dieser „ausländische, wollüstige und indezente Tanz“ zwar schon länger hier in England bekannt, aber dieses sei das erstemal, daß man ihn in den höheren Klassen der Gesellschaft einzuführen suchte. Hofentlich werde ihn kein nur etwas moralischer Zirkel dulden.“ Auch in Wien schrieb man über einen Walzerabend: „Es war toll und sittenlos, die Weiber wurden zu Bacchantinnen, die Unschuld floh aus dem Saal, der Tod lachte sich ins Häufchen!“

Man sieht: das Neue und Ungewohnte ist immer irgendwo auf Widerstand gestoßen. Der Walzer aber, „seltsame Schwebung dieser Liebeseligen“, wie ihn Karl Friedrich Reichardt nannte, hat es nicht nötig, heute ausgegraben zu werden. Er war ja nie tot. Er wird nur in diesem Winter als echter deutscher Tanz wieder so zu Ehren kommen, wie es ihm gebührt, und überall auf allen Tanzfestlichkeiten wird man es wieder hören: Aber nur ein Walzer muß es sein . . . nur ein Walzer ganz allein . . .



Altdeutscher Walzer.

Entdeckung eines ägyptischen Königsgrabes

Vor einigen Jahren wurde bekannt, daß man in der Nähe des Tempels Deir El Bahri bei Theben das Grab der Königin Merjet Amun, der Gattin des Pharao Amen Hotep II., entdeckt habe. Diese Entdeckung wird von den Ägyptologen als wichtigster Fund seit der Auffindung des Grabes Tutankhamens bezeichnet. Das Grab der Königin muß jedoch schon wenige Jahre nach Beisetzung der Leiche von Räubern geplündert worden sein, da alle Wertsachen, unter anderem die Goldverkleidung des inneren und äußeren Sarges, sowie die Leiche selbst, fehlen. Nach dem Bericht stellte die Mission fest, daß der Pharao Pannudjem im Jahre 1049 vor Christi Geburt das Grab öffnen ließ, um die Leiche seiner Tochter beizusetzen, und daß er bei dieser Gelegenheit die Spuren des Raubes nach Möglichkeit beseitigte. Unter anderem wurden die beiden Särge der Königin wiederhergestellt und vollständig neu bemalt.

Heimkehr vom Ball

„Aber Elli, was willst du denn mit den beiden Milchflaschen?“

„Ich, weißt du, die stecken immer in meinem Pelz. Und wenn ich spät nach Hause komme, stelle ich sie recht laut vor die Tür, dann denkt Papa, es sei der Milchmann.“

*

Der Herr Lehrer erklärt den Begriff „Märchen“. Dann fragt er: „Also wie nennt man eine frei erfundene, ganz ungläubliche Geschichte?“

Und der kleine Moritz sagt: „Eine Steuererklärung, Herr Lehrer.“

*

„Tante, Tante! Willst du mal unser kleines Baby sehen? Es wird eben gebadet!“

„Danke, ich weiß, wie kleine Kinder aussehen!“

„Aber es ist ein Modell von 1933!“

*

„Haben Sie arme Verwandte?“

„Keine, die ich kenne.“

„Haben Sie reiche Verwandte?“

„Keine, die mich kennen.“

*

„Mama, ich will Kuchen.“

„Du willst? Kinder haben keinen Willen.“

„Mama, ich mag Kuchen, einen Wagen haben Kinder doch wohl.“

*

Uebertrumpft

„Sagt du dem Heinrich auch was zur Hochzeit geschenkt?“

„Natürlich . . . ein Kaffeeservice für zwölf Personen . . . und du?“

„Und ich ein Teesieb für vierundzwanzig Personen!“

*

In der Schule

Der Lehrer findet im Schulbuch eines achtjährigen Schülers einen Zettel, auf dem die Namen von sieben Mädchen geschrieben stehen. Auf die Frage, was das bedeuten soll, erhält er die Antwort: „Die muß ich alle noch verhauen!“

*

Alte Bekannte

Richter: „Wie heißen Sie?“

Angeklagter: „Na, tun Sie man nich so! Wir sehen uns heute doch nich das erstemal.“

*

Peinlich. Redner: „Ich muß um etwas Ruhe bitten, meine Herrschaften. Bei diesem Lärm kann ich ja mein eigenes Wort nicht verstehen.“ — Stimme aus dem Publikum: „Na, da veräumen Sie auch nicht viel.“

*

Unders gemeint. Mann: „Liebling, ich finde, du kannst in deinem alten Abendkleid nicht mehr ins Theater gehen. Was meinst du?“ — Frau (hoffnungsvoll): „Ich glaube auch nicht, Liebling, daß das geht.“ — Mann: „Siehst du. Ich habe deshalb nur eine Karte gekauft.“

Auflösungen

Kreuzworträtsel

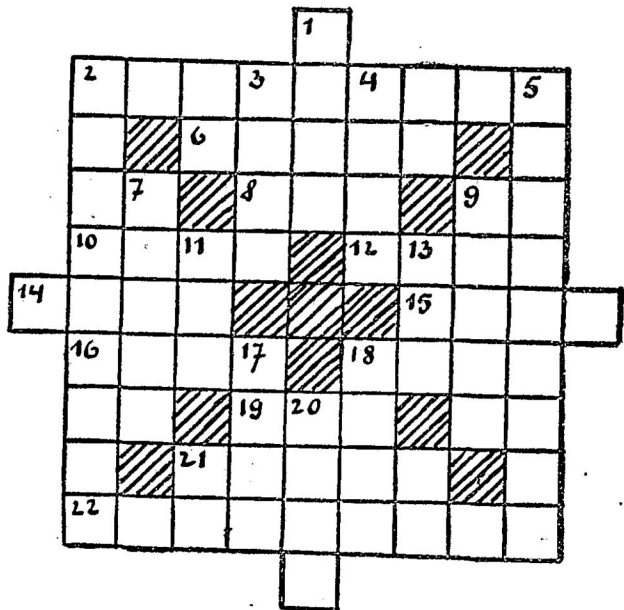
Waagerecht: 1. Jean, 3. Emil, 5. Deneb, 8. Uga, 9. Dhr, 10. Eiter, 11. Jnn, 12. Tor, 14. Ebene, 17. Saar, 18. Vade.

Senkrecht: 1. Jota, 2. nie, 3. Ede, 4. Lahr, 5. Daene, 6. Ratte, 7. Borte, 11. Jfis, 13. Rede, 15. Bor, 16. Nil.

Silbenrätsel

1. Herodes, 2. Usus, 3. Epidermis, 4. Tahiti, 5. Episode, 6. Talisman, 7. Efendi, 8. Ulrich, 9. Rapport, 10. Eäinus, 11. Bab-el-Mandeb, 12. Lupine, 13. Inspektor, 14. Kafadu, 15. Arabbe, 16. Elastik, 17. Diagnostik, 18. Autokratie. — Suetet eure Blicke, daß sie nichts berueffe.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. päpstliche Gesandtschaft, 6. mittelalterlicher Sänger, 8. Kommando beim Schiffswenden, 10. Nebenfluß des Rheins, 12. berühmter Geologe, 14. Waldgewächs, 15. Grasart, 16. Intervall, 18. Spielkarte, 19. Tonart, 21. Kurort in Neuitalien, 22. ebener Platz.

Senkrecht: 1. italienische Münze, 2. frühere französische Provinz, 3. Nebenfluß der Garonne, 4. Blutgefäß, 5. Erfindung, 7. Adelstitel, 9. Zuchtier, 11. Nebenfluß der Donau, 13. deutsches Bad, 17. soviel wie hochherzig, 18. Stadt in Algerien, 20. europäisches Grenzgebirge.

Silbenrätsel

Aus den Silben

a — a — as — ba — ba — bart — baum — ber — bi — bi —
— dant — de — de — e — e — ei — ein — en — frau —
ge — i — ir — kro — la — le — lo — log — ment — mit —
mo — mus — na — ne — ni — on — ra — re — re —
ri — ri — rup — sel — sen — sel — ster — tät — te — ten —
— ti — tre — to — ton — um — un — va — zie —

sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (j ein Buchstabe.)

1. Stadt in Westfalen
2. Grundstoff
3. lateinischer Name für Bayern
4. Einstebler
5. Seltenheit
6. Polsterstuhl
7. griechisches Gewand
8. Gipsart
9. primitives Wasserfahrzeug
10. Lobgesang
11. Reitergeneral Friedrichs d. Gr.
12. bekannter Quacksalber, † 1727
13. Nachruf
14. feindlicher Einfall
15. Kreuzstellung
16. Rückstand beim Keltern
17. Betrüger, Unterschläger
18. Kerbtierfenner
19. Friedenslehre